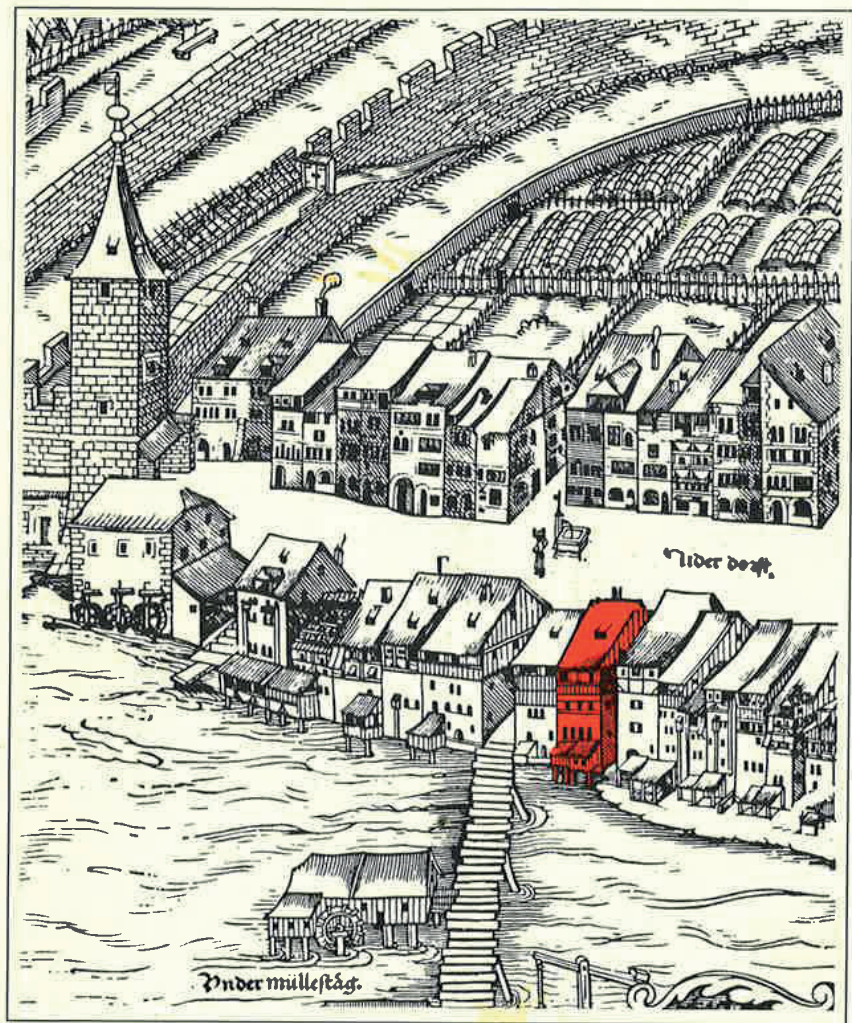


Haus zum Wolf

Vorgeschichte und
Geschichte einer Bierhalle



Texte, Idee, Gestaltung:

Jürg Hanser, Büro für Archäologie der Stadt Zürich
Dr. Jürg Schneider, Büro für Archäologie der Stadt Zürich
Dr. Paul Guyer, alt Stadtarchivar, Zürich
Fritz Herdi, Zürich
Paul Knobel, Brauerei A. Hürlimann AG, Zürich
Omniplex Zug AG, Zug

Druck:

Schnellert AG, Zürich



Sonderdruck
der Brauerei A. Hürlimann AG, Zürich
zur Hausrücke des Neubaues der Bierhalle Wolf
21. Oktober 1980

Das Haus zum „Grossen Wolf“

hat eine lange Vergangenheit. Bereits im Jahre 1357 wurde es erstmals erwähnt. Bis 1522 waren es zwei Häuser, wobei das obere an den „Simmelring“ anstossende Haus bereits als „Wolf“ bezeichnet wurde, während das nördlich anstossende Nachbarhaus nur nach dem jeweiligen Besitzer benannt wurde.

In den ersten 100 Jahren wohnten im „Wolf“ Fischer und Müller. Während rund 400 Jahren folgten nachher Gerber und Färber. 70 Jahre lang gehörte der „Wolf“ einer Metzger- und Bratwurstfamilie, und seit 90 Jahren ist der „Wolf“ das, was Sie heute kennen, ein Wirtshaus. Die Bierhalle Wolf war aber seit jeher nicht einfach ein Wirtshaus, sie war, ist und bleibt ein bierseeliges Unterhaltungslokal. Die Bierhalle Wolf hat deshalb auch bewegte Zeiten hinter sich, und wir haben in diesem Büchlein versucht, die Geschichte einer Bierhalle festzuhalten. Mancher Artist und Sänger hatte in Bierlokalen seine ersten Auftritte. Mancher ist später weltberühmt geworden; mancher hat sein Leben lang von grossen Auftritten geträumt und ist nur von Bierhalle zu Bierhalle gezogen. Warum eigentlich „nur“? Diese Artisten haben genauso ihr Publikum unterhalten und mit ihren Darbietungen Abwechslung und Freude in manch grauen Alltag gebracht, wie die Weltstars.

Wir hoffen und wünschen, dass der neue Wolf bleibt, was er war: ein fröhliches Lokal für fröhliche, gesellige Leute.

Aus der Baugeschichte des Hauses zum „Wolf“

Weil vermutet werden durfte, dass Abbruch und Grabungen im Bereich des Hauses zum Wolf geschichtlich wertvolle Funde zutage treten lassen könnten, wurden diese Arbeiten von Spezialisten des Büros für Archäologie der Stadt Zürich überwacht.



Abb. 1 Pfahlreihen aus römischer Zeit



Abb. 2 Pfahlreihen (Details)

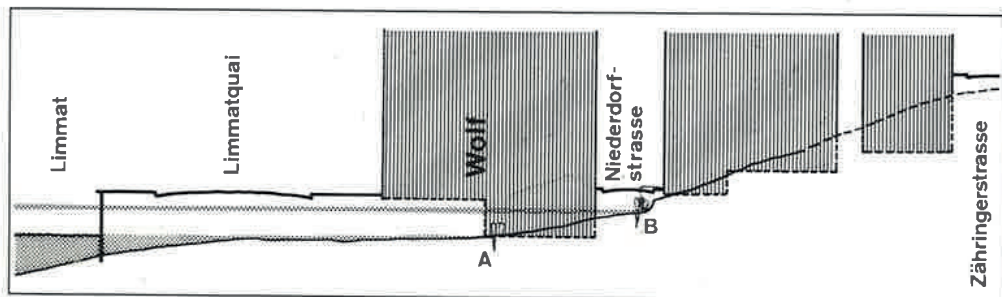


Abb. 3 Profil



Abb. 4 „Wolf“ und Nachbarhäuser, Murerscher Stadtprospekt 1576



Römische Zeit

Bei der Unterkellerung fand sich denn etwa in der Hausmitte eine doppelte Reihe von regelmässig eingerammten Eichenpfosten, die als Schwirren (A/Pfahlreihen) anzusprechen sind (vgl. Abb. 1, 2 + 3). Im Bereich dieser Pfahlreihen muss bei normalem Wasserstand die Uferzone gelegen haben. Dies macht das sandig-kiesige Material, welches mit kleinteiligen römischen Scherben durchsetzt ist, deutlich.

Vor den Häusern Niederdorfstrasse Nr. 70–67 wurden – während der Altstadtkanalisationssanierung – gleichzeitig die Fundamente zweier Uferverbauungen freigelegt und dokumentiert. Die nördliche besteht aus einer Faschinenwand, d.h. einer Abfolge von dickeren und dünneren Pfosten, welche wohl durch ein Rutengeflecht verfestigt gewesen sind und einer Hinterfüllung aus grösseren und kleineren Moränensteinen. Leicht versetzt schliesst südlich – nach einer Lücke – eine sorgfältig quaderartig verlegte einhäuptige Mauer mit etwa derselben Flucht an. Beide Mauerkonstruktionen (B) lehnen an eine natürliche Moränenschwelle an und lassen dadurch eine knapp meterhohe Stufe entstehen (vgl. Abb. 3).

Die Keramikfunde im Bereich der Schwirren wie auch das Mauergefüge und der verwendete Mörtel weisen auf römische Bewohner hin.

Handelte es sich bei diesen Uferverbauungen um einen Umschlagplatz für die Flussschiffahrt, oder gehörten sie zu gewerblich genutztem Siedlungsraum ausserhalb des Vicus TURICUM?



Abb. 5 Eichener Bottichboden, 2,10 m Durchmesser



Abb. 6 Einfache, bemalte Lichternische



Abb. 7 Sichtbalkendecke mit Blumen- und Rankenwerk



Mittelalter

Von den in den Steuerbüchern von 1357 bis 1375 erwähnten beiden Häusern konnte lediglich in den Brandmauern zum „Kleinen Wolf“ und zum „Simmelring“ hin kleinteiliges, lagig verlegtes Mauerwerk beobachtet werden, dessen Charakter einer Datierung ins 13. Jahrhundert nicht im Wege steht. Dieser Befund passt zu jenen Beobachtungen im Bereich Niederdorfstrasse/Mühlegasse, wo bereits eine Bebauung im 12./13. Jahrhundert nachgewiesen werden konnte. Dieser im Hochmittelalter wohl von Süden nach Norden einsetzenden Überbauung musste das bewusste Vorrücken und Sichern der Uferzone vorangegangen sein.

Neuzeit

Aus der ersten grossen Umbauzeit, dem auch urkundlich erwähnten Zusammenschluss der beiden Häuser unter Jakob Cunrat in den Jahren 1522–1524 stammt die während der jüngsten Bauarbeiten im 2. Stock gegen die Niederdorfstrasse neu entdeckte spätgotische Fenstersäule. Die elegante Sandsteinsäule mit gedrehtem Schaft weist im Kapitell die Jahrzahl 1524 und ein Wappenschild mit schwachen Fassungsresten auf. Jakobs Sohn, Hans Heinrich, der ebenso wie sein Vater den Gerberberuf ausübte, baute 1570/71 das Haus erneut um. Davon zeugt das Rundbogenfenster mit der Jahrzahl 1571 im 1. Stock gegen die Niederdorfstrasse hin. Überhaupt war diese Fassade die eigentliche Schauseite des Hauses. Die Rückseite gegen die Limmat hin war auch hier wie bei allen andern Häusern – dies geht aus dem Murerschen Stadtprospekt von 1576 deutlich hervor – durch hölzerne Anbauten verstellt (vgl. Abb. 4). Letztere waren zumeist Waschhäuser und Latrinen oder aber sie dienten den Gewerbetreibenden als Werkstätte.

Neben den an der Hauptfassade sichtbaren Bauteilen fanden sich bei der Unterkellerung noch die Reste älterer Bodenkonstruktionen und Trennmauern sowie der untere Teil eines eichenen Bottichs mit dem stattlichen Durchmesser von 2.10 Metern, welcher ursprünglich Gerbelohe enthielt (vgl. Abb. 5). Dies ist das einzige Zeugnis aus der Zeit zwischen 1442 und 1821, während der in diesem Haus das Gerbergewerbe ausgeübt worden ist.

Unter jüngeren Wand- und Deckenverkleidungen kamen Reste der barocken Innenausstattung hervor: eine einfach bemalte Lichternische in der südlichen Brandmauer des 3. Stockes (vgl. Abb. 6) sowie die zugehörige fragmentarisch erhaltene Sichtbalkendecke mit Blumen- und Rankenwerk in Grisailletechnik (vgl. Abb. 7), die beide dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts zugeordnet werden können. Zeitgleich sind auch die riegelbegleitenden Graumalereien.

Erst mit dem erneuten Ausgreifen der Uferzone – nämlich der Schaffung des Limmatquais in den Jahren 1855–1859 – wurde das Haus in zwei Etappen (1860 und 1881) umgebaut und aufgestockt und erhielt damals das heutige Bauvolumen.

Jürg Hanser
Dr. Jürg Schneider

Aus der Geschichte des Hauses zum „Wolf“

Das Haus zum „Grossen Wolf“ unterscheidet sich von seinen Nachbarhäusern durch seine grössere Breite. Tatsächlich standen an seiner Stelle bis ins 16. Jahrhundert zwei Häuser. Das obere Haus, das an den „Simmelring“ anstösst, trug schon bei seiner ersten Erwähnung im ältesten Steuerbuch von 1357 den Namen „Wolf“, während das nördlich anstossende Nachbarhaus in den Steuerregistern immer nur nach dem Besitzer bezeichnet wurde.

– Das nördliche Nachbarhaus

In den Steuerbüchern von 1357 bis 1375 wird dieses Nachbarhaus daher als „Utzwiles“ oder „Heinis Utzwile hus“ erwähnt. Utzwile wohnte jedoch nicht hier; vielmehr steuerte in seinem Haus 1357/58 ein Schneider Johannes von Wädswile und 1366 ein Mann namens Arzat. In den 1370er Jahren stand es völlig leer. Das Haus blieb jedoch bis anfangs des 15. Jahrhunderts Eigentum der Familie Utzwile. Erst in den Steuerlisten von 1408 bis 1425 erscheint ein neuer Eigentümer, Uli Freimüller, der vermutlich Müller war und die in einer Urkunde von 1490 erwähnte Mühle am Untern Mühlesteig betrieb.

Während des Alten Zürichkrieges wird das Gebäude in den Steuerbüchern (1422 und 1444) als „Hans Hagen hus“ bezeichnet. Ihm folgte als Eigentümer Ottli Werdmüller, der aus der Mühle im „Werd“ – der spätern Papiermühle – stammte, vermutlich aber die 1490 genannte Mühle am Untern Mühlesteig besass. Er starb vor 1461, denn in diesem Jahr wird seine Witwe genannt. Als Haus-

eigentümer folgte ein weiterer Müller, Hans Tobelmann, der nach dem Alten Zürichkrieg das Zürcher Bürgerrecht „von sinen diensten wegen, so er im Krieg getan hat“ erhalten hatte. Das Register des letzten Steuerjahres (1470) nannte als Bewohner Hans Uttinger. Später gehörte das Haus einem Müller Hans Kobolt, denn beim Verkauf vom 28. Oktober 1490 durch Rudolf Kunz an den Müller Heini Sessler wird Kobolt als Vorbesitzer vom Haus am Niederdorf wie auch der Mühle am „Niedern Mülsteg“, zwischen der Spitaler Mühle und derjenigen von Heini von Wil, bezeichnet.

Heini Sessler vermochte wohl seinen Kauf nicht lange zu behaupten, denn in einer Urkunde vom 1. Juli 1493 wird bereits wieder Rudolf Kunz als Eigentümer von Haus und Mühle erwähnt. An diesem Tag verkaufte Chorherr Otto Frauenfeld von seinem Zins von 5 Mütt Kernen, die auf der Mühle am Untern Mühlesteig lasteten, einen Zinsanteil von 4 Mütt zum Preis von 100 Pfund an den Antonius-Altar in der Grossmünsterkirche. Vor 1511 müssen Haus und Mühle wieder getrennt worden sein, denn damals gehörte das Haus am Niederdorf der Gerberfamilie Frey, die schon seit den 1480er Jahren das nördlich anstossende Haus – heute Optiker Berling – bewohnte. Im neu erworbenen Haus wohnte 1517 der Gerber Bilgeri Frey, der seit 1516 Zwölfer der Gerberzunft war. Um 1522 wurde Bilgeri Frey Zürcher Amtmann des Bischofs von Konstanz, er verlegte seine Wohnung in das Konstanzer Amthaus an der Oberdorfstrasse 8 und verkaufte sein bisheriges Wohnhaus im Niederdorf an seinen Nachbarn im Haus zum „Wolf“.

– das Haus zum „Wolf“

In den ältesten Steuerbüchern von 1357 bis 1375 erscheint im „Wolf“ ein Johannes Fischer, der vermutlich nach seinem Beruf genannt wurde und vor 1375 starb. 1362 steuerte hier auch ein Johannes Lebertös und 1371 dessen Tochter Ita, die in den übrigen Jahren in andern Häusern wohnten. Von 1392 bis 1406 lässt sich im „Wolf“ ein Hans von Husen nachweisen. Ihm folgte 1408 der Binder (Küfer) Kuni Bosshart, 1412 Kuni Hagnauer und 1425 ein Mann namens Knechtli.

1442 steuerte im „Wolf“ der Gerber Heini Cunrat, der am 23. August 1419 das Zürcher Bürgerrecht erworben hatte und Stammvater der später Schulthess genannten Zürcher Familie wurde. Cunrat hatte zunächst im benachbarten Haus Niederdorfstrasse 57 gewohnt. Leider lässt sich der Zeitpunkt der Übersiedelung in das Haus zum „Wolf“ nicht genauer bestimmen; wir wissen nur, dass der Kauf des Hauses zum „Wolf“ zwischen 1425 und 1442 erfolgt sein muss. Der Stammvater dürfte bis gegen 1468 gelebt haben, denn bis zu diesem Zeitpunkt steuerte er gemeinsam mit seinem Sohn Heini, der dann aber 1469 nur noch mit seiner Mutter und seiner Frau aufgeführt wurde.

Diesen jüngern Heini finden wir auch 1476 mit einem gleichnamigen Sohn im Zürcher Auszug zur Schlacht bei Murten. Dieser dritte Heini war schon 1462 mit einer Gret Siler und dann in zweiter Ehe mit einer Anna Meyer verheiratet, die nach seinem Tod 1507 eine neue Ehe mit Hans Schulthess einging. Da die Kinder Heini's im Haushalt des Stiefvaters lebten, bürgerte sich allmählich auch für sie dessen Familiennamen Schulthess ein. Doch lebte noch während des 16. Jahrhunderts der alte Name Cunrat weiter, häufig allerdings mit dem Zusatz „genannt Schulthess“.

– das Haus zum „Grossen Wolf“

Im Glückshafenrodel von 1504 erscheint ein Jakob Cunrat, ein Sohn Heini's, der 1519 Zwölfer zur Gerwi wurde und 1551 starb. Er erwarb um 1522 das Haus von Bilgeri Frey und „hat es zum Wolf gebuwen“, d.h. er vereinigte das erworbene Haus mit seinem Stammhaus zum „Wolf“. Bei diesem Anlass errichtete er sowohl auf dem „Wolf“ wie auf dem Haus, „so er von Bilgeri Freyen erkoufft und erbuwen hat“ Gülden mit einem Zins von 6 bzw. 3/4 Gulden (= 1 Pfund 10 Schilling). Die kleinere Gült, die auf dem Frey'schen Hausanteil lastete, löste Jakob 1545 wieder ab.

Nach Jakobs Tod erwarb der älteste Sohn Rudolf die **Liegenschaft**, wobei er jedoch den jüngern **Geschwister**, die als **minderjährige** bei ihm vertischgeldet waren, ein Rückkaufsrecht einräumte. Da aber Rudolf um 1557 ebenfalls starb und nur kleine Kinder hinterliess, wurde 1560 das Haus seinen **jüngern Brüdern** übertragen. Bei der **endgültigen Teilung** des Nachlasses von Jakob erhielten seine jüngsten Söhne Hans Heinrich und Hans Rudolf die Liegenschaft zum Schätzungspreis von 1500 Pfund.

Hans Rudolf dürfte bald aus dem Miteigentum ausgeschieden sein, denn anfangs der 1570er Jahre führte der Gerber Hans Heinrich allein den Umbau des väterlichen Hauses durch, wofür er von den Behörden den üblichen „Bauschilling“ von etwa 10 % der Baukosten erhielt. Da der Beitrag 100 Pfund betrug, dürfte Hans Heinrich mindestens 1000 Pfund verbaut haben.

Die baulichen Verbesserungen dürften notwendig gewesen sein, denn trotz der Bauten des Vaters in den 1520er Jahren und den Verbesserungen, die Rudolf vorgenommen hatte, wurde das Haus beim Übergang an Hans Heinrich als „zimlich buwlos“, d.h. baulich vernachlässigt, bezeichnet. An die Schulthess'schen Baumassnahmen erinnern nicht nur die Jahrzahl 1571 über dem Stichbogenfenster am Niederdorf, sondern auch die gotischen Fenstergruppen an der frühern Hauptfassade am Niederdorf, von welchen diejenigen im ersten Stock in neuerer Zeit leider verschandelt worden ist. Auf dem Murerplan von 1576 sehen wir den viergeschossigen Bau des „Wolf“, der damals der Limmat die Rückseite zukehrte; der **Abtrittvorbau** im ersten Stock kann uns daher nicht überraschen! Das oberste Geschoss war damals noch ganz in Holz erbaut. Wie bei den meisten Nachbarhäusern finden wir auf der Limmatseite kleine hölzerne Anbauten, die entweder Waschhäuser waren oder den Gewerbetreibenden als Werkstätte dienten.

Hans Heinrich Schulthess hinterliess zwei Söhne, von welchen der jüngere Hans Heinrich (1569 – 1641) sich mit der wohlhabenden Anna Heidegger verheiratete und als Krämer auf die Zunft zur Safran übertrat. Er wurde zum Stammvater jenes Zweiges der Schulthess, die als Textilfabrikanten seit Mitte des 17. Jahrhunderts eine angesehene Stellung errangen. Der ältere Sohn Hans Jakob und dessen gleichnamiger Sohn, der vor 1637 starb, übten dagegen im Stammhaus weiterhin den Gerberberuf ihrer Vorfahren aus. Die Witwe des jüngern Hans Jakob, Cleophea Paur, überlebte ihren Gatten um viele Jahre und lebte noch 1651 im Haus zum „Wolf“.

Als neuen Bewohner finden wir im Bevölkerungsverzeichnis von 1671 den Färber Hans Jakob Schaufelberger (1642–1687), der aber schon vor seinem Tod den „Wolf“ an den Färber Heinrich Wüest (1628–1698) abgetreten hatte, denn schon 1681 hatte Wüest Zwistigkeiten mit seiner Nachbarin, Frau Wunderli im Haus zum „Simmelring“, die gegen das von ihm neu erstellte Farbhaus an der Aa (Limmat) Einspruch erhoben hatte. Durch Vermittlung der Baubehörden kam es zu einem Vergleich; gegen eine Entschädigung von 25 Gulden liess sich Frau Wunderli beschwichtigen. Im Juli 1698 beschwerte sich Färber Wüest über seinen Nachbarn im „Kleinen Wolf“, den Gerber Grob, der seinen „Mist“ allzu hoch unter die Fenster von Wüest gelagert hatte. Hier entschieden die Bauverordneten, dass Grob seine Abfälle nicht höher lagern dürfe, als zwei Fuss unterhalb der Fenster. Auch müsse er den Mist über Wasser oder durch sein Haus wegführen.

1706 hatten die Baubehörden erneut Zwistigkeiten zwischen dem Bäcker im „Simmelring“, Hans Jakob Müller, und dem jüngern Färber Wüest zu schlichten, der offenbar an seinem Farbhaus – dem Anbau gegen die Limmat – Änderungen vornehmen wollte. Die Verordneten entschieden, das Farbhaus müsse unverändert bleiben. Müller dürfe sein Waschhaus bis auf die Höhe von Wüest's Farbhaus erhöhen, müsse ihm aber die Hälfte der Entschädigung von 1681 (25 Pfund) zurückbezahlen.



Dieser jüngere Färber Wüest war Hans Jakob Wüest (1680 – 1734), der bei seinem Tod nur minderjährige Kinder hinterliess. Das Haus zum „Wolf“ dürfte daher damals an den Färber Hans Jakob Esslinger (1682 – 1764) verkauft worden sein, da wir später dessen gleichnamigen Sohn (1723 – 1793) im Haus zum „Wolf“ finden. Dieser jüngere Hans Jakob musste aber um 1685 sein Gewerbe aufgeben und in den Spital verbracht werden. Das Haus zum „Wolf“ übernahm sein Bruder, der Spitalpfarrer Caspar Esslinger (1730 – 1805), dessen Sohn Erhard (1758 – 1796) ebenfalls Färber war. Da sein Sohn 1796 unter Hinterlassung eines 9-jährigen Erben starb, vertauschte der Grossvater den Talar mit der Färberschürze. Er gab das Pfarramt auf und übernahm die Färberei seines Sohnes, um die Werkstatt seinem Enkel zu erhalten. Dieser erwählte jedoch den Gerberberuf, starb aber schon 1821 erst 34jährig. Damit verschwanden aus dem Haus zum „Wolf“ nach rund 400 Jahren die standortgebundenen Gewerbe der Gerber und Färber.

Der Käufer der Liegenschaft zum „Wolf“ Caspar Ottiker (1789 – 1870) war Metzger und Bratwurstler.

Unter Metzger Ottiker erfolgten wesentliche bauliche Veränderungen, die wir aber im Einzelnen nicht beschreiben können, da weder Baubeschriebe noch Pläne vorhanden sind.

Anstelle des alten Farbhauses errichtete Ottiker 1843 einen Zinnenanbau, der dann aber beim Bau des Limmatquais um 1860 wieder beseitigt werden musste. Damals machten sämtliche Häuser am untern Limmatquai eine Kehrtwendung. Während sie bisher alle an die Niederdorfstrasse orientiert waren, wurde nun die bisherige Rückfassade am attraktiven Limmatquai zur Hauptfassade umgestaltet. Die nüchterne Fassade des Hauses „Wolf“ gegen die Limmat lässt vermuten, dass sie vermutlich erst beim grossen Umbau von 1860 entstanden ist.

Anlässlich des Umbaus von 1860 dürften auch die beiden obersten Geschosse aufgesetzt worden sein. Die Erhöhung lässt sich vor allem an der Fassade Niederdorfstrasse deutlich ablesen. Die vier untern Geschosse weisen die in Zürich noch lange üblichen spätgotischen Fensterumrahmungen auf, während die beiden obersten Geschosse die gleiche spröde Fenstereinteilung haben wie die Fassade Limmatquai. Allerdings nahmen die Erben Ottiker im Jahre 1881 erneut einen Umbau vor, der den Versicherungswert von 88'000 auf Fr. 115'000 ansteigen liess. Da leider keine Baupläne vorliegen, können wir nur vermuten, dass sich der Umbau vor allem auf das Innere erstreckte und möglicherweise mit der Einteilung in Mietwohnungen zusammenhängt.

1892 ging das Haus zum „Wolf“ ins Eigentum von Bierbrauer Carl Mayer über, der 1890 die Brauerei Tiefenbrunnen erstellt hatte. Im gleichen Jahr begann er mit dem Umbau des Hauses zum „Wolf“. Im Erdgeschoss erstellte er die Wirtschaftsräume und im Untergeschoss den gewölbten Keller. Nach seinem frühen Tod wurde zunächst seine Witwe und dann sein Schwiegersohn Walter Kollbrunnen, Direktor der Brauerei Tiefenbrunnen, Eigentümer des Hauses am Limmatquai. Mit dem Erwerb der Brauerei Tiefenbrunnen durch die Brauerei Hürliemann ging 1911 auch das Haus zum „Wolf“ an die Immobiliengenossenschaft Gambrinus (eine Tochtergesellschaft der Brauerei Hürliemann) über.

Dr. Paul Guyer

Vom Tingeltangel zum Konzertlokal

Bierhalle Wolf – einst und jetzt

Nach neunmonatiger Umbauzeit präsentiert sich das international bekannte Konzert- und Speiselokal „Bierhalle Wolf“ zwischen Limmatquai und Niederdorfstrasse seit Anfang Oktober 1980 in neuem Gewand, aber mit unveränderter musikalischer Tradition: Täglich nachmittags und abends sowie am Sonntagmorgen zum Frühschoppen Unterhaltungs- und Stimmungsmusik mit vielseitigen Spitzenkapellen.

Neuer Pächter ist Herbert Marth, der schon seit mehr als sechs Jahren das Pendant zum „Wolf“, das Konzertlokal „Schäfli“ führt. Er betreut das „Schäfli“ weiterhin; für ihn sieht im „Wolf“ Paul Eigenmann als Geschäftsführer zum Rechten. Damit beginnt im „Wolf“ am Limmatquai 132 (von der Liegenschaft sind bei dem an einen Neubau grenzenden Umbau praktisch nur Fassaden und Brandmauern übriggeblieben) eine neue Wirtsepoche mit kulinarischem Akzent auf gutbürgerlicher, zeitgemässer Küche einerseits, mit Fortführung des populären Musikvergnügens andererseits.

Schon 1916 dabeigewesen

Vor Herbert Marth haben innert 67 Jahren sieben Restaurateure auf dem „Wolf“ gewirtet. Den Anfang in der 1911 von der Gambrinus AG und damit von der Brauerei Hürliemann gekauften Liegenschaft machte Karl Fürst. Vermutlich arbeitete er fast von Anfang an mit Konzertbetrieb und Unterhaltungseinlagen. Auf jeden Fall lebt in Zürich-Wiedikon der unverwüsthche Fredy Schulz, Jahrgang 1897, der 1916 im Alter von rund 20 Lenzen im „Wolf“ aufgetreten ist. Kapellmeister Tury Kaifl leitete dort seine Konzertkapelle „Die Inntaler“. Seine Frau spielte als „gscherte Kathi“ zusammen mit dem jungen Ostschweizer Fredy Schulz humoristische Duettszenen.

Der Kriegsläufe wegen durfte nur an zwei Tagen wöchentlich musiziert werden. Grössere Lokale wählten Samstag und Sonntag (Fünftageswoche und damit der Freitag als bedeutender Ausgehtag waren noch nicht aktuell): Wolf, Gans, Schlüssel, Wurzhütte, Café Niederdorf (heute „Malatesta“), Goldenes Schäfli, Schöchli Schmiede (Wirt Zumsteg wechselte später von hier in die „Mühle“ (heute Haifisch-Bar) und schliesslich auf die nachmals weltbekannt gewordene „Kronenhalle“, Salmen, Rothus (heute Red House). Unterhaltung unter der Woche boten im Niederdorf etwa das Café Wirz, die Waldschenke, der Harnisch (später „Sevilla“, jetzt „Babalu“), das Rheinfelder Bierhaus und die Bauernschänke am Rindermarkt. Im „Hirschen“ dagegen durfte, des Saales wegen, täglich gespielt werden.

Schulz hat später, ungefähr 1927/28, nochmals im „Wolf“ gastiert, diesmal aber zusammen mit Fredy Scheim, dessen Partner er von 1924 – 1930 war. Der Wirt vom Stammlokal dieses humoristischen Duetts, Nationalrat Kaspar Müller-Munz, als dessen Gast und Freund übrigens Bundesrat Musy zuweilen in der „Urania“ den Ranz-des-vaches vortrug, hatte Scheim und Schulz für einen Monat dem „Wolf“-Restaurateur ausgeliehen. Noch immer dominierten in den Lokalen die Orchester meist mit Stehgeigern. Hinzu kamen lediglich eine oder zwei unterhaltsame Einlagen. Schulz, der später für den Volksmusikanten und Musikverleger Walter Wild als Musiknotensetzer arbeitete, übt noch heute täglich während gut sechs Stunden seinen Beruf aus. Beiläufig: Fredy Schulz ist dem breiteren Publikum vor allem als Autor zahlreicher Schlager- und Liedertexte bekannt geworden: „Guete Sunntig mitenand“, „Wir fahren mit der SBB“, „Grüss mir Lugano“, „Das Lied der Heimat“ und viele andere, darunter zu Beginn der Swingtanzzeit auch „Swing, swing Hedi!“ für Vico Torriani.



Von Lokal zu Lokal

Etlliche unterhaltende Truppen und Einzelartisten wechselten oft wöchentlich das Lokal, waren bald hier und bald dort. So etwa die Truppe des famosen Rezitators und Schauspielers Alexander Schneider (vor allem im „Johanniter“), auch das Komödienensemble des ursprünglichen Elsässers Emil Braun (Braun wirkte lange im „Johanniter“ sowie als artistischer Leiter im „Hirschen“). Dann Feuerschlucker Flamingo mit Ensemble, dem vorübergehend Hugo Ball, Mitbegründer des Dadaismus und des „Cabaret Voltaire“ 1916 (heute: Dancing „Teen and Twen“) als Pianist und seine Lebensgefährtin Emmy Hennings als Chansonnette angehörte.

Unter den von Lokal zu Lokal tingelnden Artisten begegnete man etwa Elmany, der über seiner unter ihm liegenden Frau mit drei Äxten jonglierte; Kraftmensch und Hufeisenzerbrecher Schaggi von Arx; im Winter den Geschwistern Stey von der gleichnamigen Arena; so war auch der Clown und Schlangemensch Meier-Elton, der zusätzlich als Schnellzeichner das durch den Weltkrieg aktuell und populär gewordene Porträt General Willes mit Pastell auf Packpapier bannte und dem Publikum für zwei Franken verkaufte. . .

Sehr reife Semester erinnern sich im Zusammenhang mit frühen „Wolf“-Programmen noch ans Komödienensemble Franz Prettnner, an Ella Prettnner in komischen Rollen, an Asta Raven und Tury Zwicky, ferner an die Truppe Lulu Felder und an den Ausbrecherkönig Tobler, vor allem aber an die Geschwister Ritter, vier imposante, sehr bierfreudige Schwestern mit schönem Quartettgesang. Dazu gehörte ein Pianist und über weite Strecken der beliebte Komiker Geiberger.

Der Grippeepidemie wegen wurden 1918 Konzerte und Auftritte unterbunden: Es waren magere Zeiten für die Wirte, magere Zeiten aber vor allem auch für Musiker und Artisten. Brotlos gewordene Artisten bekamen immerhin von der Stadt täglich einen Fünfliber zugesteckt. Später folgten wieder Bewilligungen, und zwar für „täglich Konzert“. Und wiederum wurden Artisten für Showeinlagen engagiert.

Bierhalle Wolf wird Variété

Nach Emil Schlatter (ab 1929) und Franz Winistörfer (ab 1934) folgte im April 1936 Walter Dossenbach als Wirt in der Bierhalle Wolf. In seine Zeit fällt die Ausweitung der unterhaltenden Showdarbietungen im „Wolf“ zum eigentlichen grossen Variétéprogramm mit Vorstellungen nachmittags und abends. Dossenbachs Gattin kündigte übrigens mit dem Satz „Da hani na öppis Glatts“ eine Attraktion an, die sie als erste für Zürich auf einen Monat hatte verpflichten können: das singende und jodelnde Kinderorchester Schmid aus dem „Central“ im aargauischen Hägglingen, aus dem später die „Geschwister Schmid“ und der „Kindli“-Schmid, Joe, hervorgingen.

Zu den absoluten Stars gehörten auch im „Wolf“ Künstler, die vor allem des zweiten Weltkrieges und vorgängig der „braunen Welle“ wegen zu uns in die Schweiz gefunden hatten. In normalen Zeiten wären sie vermutlich kaum zu haben gewesen. Beispiel: Christel Giampietro, die glänzende Wiener Vortragskünstlerin, unter anderem mit ihrem „Warum machen denn die Maderln immer solche Spompanaderln?“. Und da war die elegante, renommierte Diseuse Olga Irén Fröhlich, Schweizerin durch Heirat geworden; sie lebt heute in Bremerhaven.

Es ist unmöglich, in diesem Abriss allen „Wolf“-Attraktionen von damals gerecht zu werden! Da waren brillante Conférenciers, praktisch alle auch mit Solonummern, wie Maxim Hermann Raft, Theo Korten, Gretel Bauer, Leo Werter. Da war der Komiker Hansjürg Wimmer („Füsilier Wimmer“), da waren Bären- und auch, mit Andon & Compagnie, Hundenummern. Da war das famose bayrische Komikerduo Wildau-Waldau, der humoreske Fritz Fenner. Da war Adi Fischer, später Impresario, rechtzeitig vor dem Krieg aus Österreich über Italien eingewandert, mit Partnern wie Viktor und Robert Sternau, mit seinem „Cabaret Sorgenbrecher“ („Auf Wiedersehn, Herr Fröhlich, auf Wiedersehn, Frau Schön!“); und da war vor allem auch seine spätere Gattin, die parodistische Tänzerin und Sprecherin Gerti Pohl (sie lebt, seit langem an den Rollstuhl gefesselt, in Oerlikon), unter anderem mit ihrer köstlichen „Bauernpolka“. Dann war da das geschätzte Gesangsduo Strebel-Bernardi, und. . . und. . . und. . .

20 Jahre Aera Rickenbach

Am 31. Mai 1945 kam Alfred Rickenbach als neuer Wirt auf den „Wolf“. Zwanzig Jahre lang führte er die Variététradition weiter als engagierter und einschlägig vorbelasteter Variétéfan: sein Vater hatte auf dem St. Galler Variétélokal „Trischli“ gewirtet. Und die Familie von Rickenbachs Gattin war seit 1867 im Gastgewerbe tätig gewesen.

Rickenbach reiste anfänglich in der Weltgeschichte umher, um sich angebotene Nummern, deren Gagenforderungen gewisse Richtlinien überschritten, vorerst einmal anzusehen. Mit der Zeit kannte er praktisch alles, was auf dem „Artistenmarkt“ existierte, und er stellte mit Geschick zweimal monatlich ein abwechslungsreiches, auf den Publikums-geschmack abgestimmtes Programm zusammen.

Seine Erinnerungsalben beweisen, dass im „Wolf“ so ziemlich alle bekannten Variéténummern (ausgenommen die finanziell unerschwinglichen) mindestens einmal gastiert haben. Fast unübersehbar sind die Reihen der Zauberer, Akrobaten, Kaskadeure, Equilibristen, Jongleure, Musikclowns, Schlangemenschen, Rollschuhkünstler, Bauchredner, Tänzer und Conférenciers, die hier das Publikum unterhielten, ganz abgesehen von Schimpansen, vom Papagei Coco, vom auf dem Drahtseil laufenden Bären Ullly.

Gewiss, die eine und andere Nummer war zur Zeit ihres „Wolf“-Engagements keine Weltattraktion. Manche wurde auch nie eine. Immerhin gastierten im „Wolf“ Spitzenartisten wie die Corvils, die Mascottes, die Stefano-Brothers, die musikalischen Scandalis, das Vörmann-Ballett und der herrliche Musikclown Nuk. Und da waren auch Schweizer Artisten, die nach Nord- und Südamerika auswanderten und dort Triumphe feierten: die Familie Engels mit ihrem Hebeakt, die Familie Götsch mit ihren Hochrädern, die Lambarts, Liebhaber attraktiver Tanztransvestie hatten ihren Spass etwa an den „Sisters B“, und man belachte die Scherze des Solohumoristen Thuri Zwicky.



Kleine Sensation: 1954 war im „Wolf“-Programm die Mutter der nachmals weltbekannten Catarina Valente zu sehen und zu hören: Maria Valente, Kunstpfeiferin, Stepptänzerin und Xylophon-Solistin gastierte zusammen mit ihrem Sohn Silvio Francesco. Viele Artisten traten während Jahrzehnten immer wieder im „Wolf“ auf. So der Basler Equilibrist Nauti (Partnerin und Gattin: sein „Baby“). Nauti war 1945 in Alfred Rickenbachs erstem „Wolf“-Variétéprogramm als Artist dabei, und in Rickenbachs Abschiedsprogramm 1965 wieder als Conférencier. Bei reduzierter Gesundheit lebt Nauti, mittlerweile 80 geworden, mit Gattin in der Alterssiedlung Oetwil am See. Sein Platz für zwei Wohnwagen in der Hardau war ihm seinerzeit, wie seinen Kollegen auch, gekündigt worden. Und wegen seines Hundes zog er, nach erfolgloser Wohnungssuche, aus Zürich weg. Er hat übrigens 35 Jahre lang in ausländischen Grosszirkus-Unternehmen gearbeitet, ferner 17 Saisons im Circus Knie als Artist und nachher als Regisseur. Sein bekanntester Schulkollege: Rudolf Bernhard.

20 Jahre lang haben Rickenbachs herzlichen Kontakt mit der internationalen Artistenwelt gepflegt. Engagierte Künstler wurden im Hause einquartiert und gepflegt. Sie haben sich auf alle möglichen Arten in Rickenbachs Erinnerungsalben eingetragen. Da schrieb einer:

„Im Rotkäppchen gibt es einen Wolf, in Zürich gibt es einen ‚Wolf‘ im Märchen hat man Angst, mit dem Wolf zu spielen, in Zürich ist es ein Vergnügen, im ‚Wolf‘ zu spielen“.

Ein bekannter Conférencier reimte ins Buch: Ob als Hauspoet, ob als Conférencier, bei Rickenbachs am Limmatquai fühlt sich daheim von Fuss bis Achsel: euer allzeit getreuer Petersdorfer Maxl“. Aber auch das unstete Reiseleben der Artisten, die sich da und dort zwar wie zu Hause fühlten, aber kaum je zu Hause waren, kommt zum Ausdruck:

„Man durchquert die weite Welt heute hier, morgen dort, immer nur von Ort zu Ort: so zerrinnt das schönöone Geld.“

Besonders wichtig waren in den „Wolf“-Programmen humoristische Clownnummern. Rickenbach: „Immer wieder wurde uns bei telefonischen Anfragen aus allen Bevölkerungsschichten wegen Tischreservationen die Frage gestellt, ob wir auch einen Clown im Programm hätten“. Nun, die Clowns kamen mit schöner Regelmässigkeit in den „Wolf“, auch Musikclowns wie Nuk und der Ostschweizer Sasso. Und ein Clownduo schrieb Rickenbach ins Buch: „Es gibt nichts Gesünderes auf der Welt, als ab und zu sich krank zu lachen“. Ein Artist und Lebenskünstler fasst seine Einstellung zu Leben und Beruf so zusammen: „Ich singe, springe, tanze und lache; alles andere: Schicksalssache!“

Die Variétélichter erlöschen

Alfred Rickenbach war Zürichs letzter eigentlicher Variétéwirt. Sein allerletztes Programm, unter anderem mit Nauti und den „Sisters B“ ging am 28. Februar 1965 über die Bühne, über jene reichlich kleine Bühne, über der Alfred Rickenbach sogar ein Loch hatte aus der Decke brechen lassen, um auch Artisten mit Raumbedarf nach oben beschäftigen zu können. Die Zeit des grossen Variétés war zumindest in Zürich vorbei, und andernorts war die Situation nicht viel besser. Allerdings engagieren Zürcher Etablissements wie Terrasse, La Puce, Red House und Haifisch-Bar noch heute je mindestens eine Variéténummer für ihr ansonsten von Strip- oder, je nach Lokal, Gogotänzerinnen bestrittenes Programm. Schon 1964 beklagte der Ehrenpräsident der 1904 gegründeten Zürcher Sektion des Artistenverbandes, „Sicher wie Jold“, Hans Ruetz, beim 60-Jahr-Jubiläum, dass Nackttänze, Radio und Fernsehen dem Variété den Garaus machen.

Rickenbach trennte sich nicht leichten Herzens vom Variété. Aber, so Rickenbach damals: „Das Variété „Wolf“ stirbt an seiner Grösse. Die Ansprüche des Publikums und der Artisten sind für den „Wolf“ zu gross geworden. Starnummern verlangen Gagen, die aus dem auch in der Preisgestaltung den Bierhallen-Charakter währenden Betrieb nicht mehr herauszuschlagen sind. Unter der Woche ist die Gästezahl zu gering, übers Wochenende das Lokal viel zu klein. Rickenbach anno 1965: „Am Samstag kämen gewiss 600 Gäste, und wir könnten übers Wochenende den Variétébetrieb für die ganze Woche finanzieren. Aber wir haben nur 200 Plätze“. Ferner waren der Mühlesteig und das Warenhaus Globus, das immer viel Publikum limmatquaiwärts gelockt hatte, verschwunden. Die Motorisierung legte den Sommerbetrieb lahm und machte aus dem Variété „Wolf“ ein Laufgeschäft für Passanten. Die Landkundschaft am Nachmittag (beim Buffet hatten sich jeweils Berge von deponierten Einkaufspaketen gestapelt) blieb aus. Es kam neben dem Fernsehen auch das Wohnen im abgelegenen „Satellitengürtel“ ausserhalb Zürichs dazu. . . kurzum: Variété war unrentabel geworden. Bereits in den letzten vier Jahren hatte Rickenbach den Variétébetrieb auf die Winterzeit beschränken müssen.

So war denn plötzlich Schluss mit Variété im „Wolf“. Man konnte sich anfänglich gar nicht damit abfinden. Da war doch noch die kleinflächige Bühne, waren die Zugvorhänge, war das Mikro, das sich ruckweise von der Decke hinunter bis zum Mund des Conférenciers senkte. Da waren noch die tabakgebeizten Decken und Wände, die Kachelwand hinter dem Ausschank, die vier massiven Tragsäulen, die Wandspiegel und die Garderobenhaken, die Scheinwerfer und der runde Tisch vor dem Ausschank, wo ehemalige und aktive Artisten und Agenten zusammenkamen. Da waren die Programmheftchen auf den Tischen, die Orchestertusche auf dem Podium, die berühmte Würstlipause, die legendäre Frauengestalt mit den Eintrittsbillett-Blöcken und mit dem Haarknoten im Nacken, der oft von einem spitzen Bleistift durchbohrt war. Da waren Flitter und prickelnde Variétéatmosphäre für ein breites Familienpublikum gewesen. Und endlich bleibt die Erinnerung an Alfred Rickenbach, der 30 Minuten nach Mitternacht mit Schäferhund Rex aus dem Obergeschoss herunterkam und beim Verlassen des Lokals so unüberhörbar und stereotyp „Mir gönd!“ rief, dass die Gäste den Ruf übernahmen. . .



Konzerte im Mittelpunkt . . .

Am 1. Mai 1965 brach mit Wirt Franz Baldauf im „Wolf“ wieder eine Konzerteпоche an. Ohne Variété. Ohne Showeinlagen. Das heisst, nicht ganz. Für spezielle Anlässe tauchte etwa der Conférencier und Spielorganisator Rudi Sokup auf.

Unter Sohn Marcel Baldauf, der ab 1. Oktober 1969 – bis zur Umbauschliessung – auf dem „Wolf“ wirtete, gastierte zwischendurch einen Monat lang ein Ensemble wie jene zwei „Casanovas“, die zusammen ein ganzes Orchester ergaben und erst noch fröhliche, wenn auch nicht ganz stubenreine Einlagen boten.

Hierzu darf man nicht vergessen, dass in früheren Jahrzehnten eine Reihe von Ensembles existierten, die zusätzliches Engagieren von Einlagekünstlern überflüssig machten. Ein Musterbeispiel hierfür war Bobby Gallina mit seinem Orchester, der anfangs der vierziger Jahre vor allem im St. Annahof zu hören war. Später aber in der Regel vier Monate jährlich im „Wolf“ musizierte. Und nicht nur musizierte, denn seine Musikanten – darunter auch Frauen, wie seine jahrzehntelange Partnerin Elsi Denzler – waren zugleich Komödianten. Bobby bot einerseits Konzert, andererseits (und das taten viele Gruppen seinerzeit) Theaterstücke. Bobby Gallina führte prinzipiell nur eigene Komödien auf, deren er mehr als 40 geschrieben hat, vom „Schniidermeischer Schäärli“ bis zur „Wonignot“. Was beim Publikum ankam, wurde belassen. Szenen, die nicht einschlugen, wurden gestrichen oder geändert, bis das Stück ein richtiger Lacherfolg war. Ganz abgesehen davon, dass Bobby Gallina – in seiner Art ein zweiter Fredy Scheim (er ist 1980 gestorben) – glänzend improvisierte.

Und wenn wir schon bei Musikanten sind, die eigenen Shownummern beisteuern: da gastierte in den vierziger Jahren eine Kapelle im „Wolf“ mit einem fidelen Schlagzeuger, nachmals zugleich Meister im Grimassenschneiden, witziger Unterhalter und Sprücheklopfer, Parodist auch mit witzigen, winzigen Szenen als Al Jolson, als Frankenstein, als ordenübersäter Preusse zackiger Art am Schlagzeug, als Artist auch, der samt dem Stuhl mitten am Abend einen Salto schlug oder der sich ein volles Bierglas auf den Kopf stellte und balancierend durch die Publikumsreihen flitzte. Sein Name: Alfredo Smaldini. Ein Basler, der als Kellner in Musiklokalen den Musikern das Schlagzeugspielen abguckte und kräftig übte.

Später, viele Jahre nach dem Drummer-Engagement im „Wolf“ kam er als grotesker Lachsturmerzeuger und Profi-Artist international zum Durchbruch, und heute, mit mehr als 60 Jahren, gehört er zu den europäischen Spitzen-Shownummern.

Seit Jahren gastieren im „Wolf“ zur Hauptsache Kapellen: aus dem Tirol, aus der Steiermark, aus Kärnten, aus Slowenien. Viele von ihnen sind dem von Avsenik geschaffenen Oberkrainerstil verpflichtet. Mehr und mehr aber dehnen sie ihr Repertoire aus, werden vielseitiger, stecken ihre Nase in die Hitparaden und in die internationale Evergreen-Listen. Wichtig ist: Stimmung, Stimmung und nochmals Stimmung. Motto nach wie vor, wenn's günstig ist: Jubel, Trubel, Heiterkeit. Sowohl der „Wolf“ als auch das vom gleichen Pächter geführte „Schäfli“ bleiben diesem Musik- und Unterhaltungsstil treu.

Weltbekanntes Vergnügungsviertel

Warum, so wird mitunter gefragt, gastieren nicht schweizerische Ländlerkapellen im „Wolf“? Das hat zwei Gründe. Zum einen zieht das typische „Wolf“-Publikum die oberkrainerisch gefärbte, volkstümliche Musik bei Plausch und Bier unserer Ländlermusik vor. Jedenfalls im Konzertlokal. Zum andern sind da und dort Versuche, mit Schweizer Ländlerkapellen zu arbeiten, schliesslich daran gescheitert, dass unsere Ländlermusikanten – mit wenigen Ausnahmen – tagsüber einem Beruf nachgehen, also den Nachmittagsdienst in Lokalen wie „Wolf“ und „Schäfli“ gar nicht machen können.

Das Niederdorf, einst ein Zentrum schweizerischer Ländlermusik mit fast allem, was Rang und Namen hatte, mit Stockersepp in der „Gans“, mit Jost Ribary in der „Konkordia“, mit Kasi Geisser im „Goldenen Schäfli“, mit Walter Wild in der „Wellenburg“ und so weiter und so weiter, hat auf diesem Gebiete seit längerer Zeit nicht mehr viel anzubieten. Das einzige im „Dörfli“ verbliebene Ländlerlokal, Ribarys einstiges Stamm-Musizierlokal, hat seine Ländlerabende im Herbst 1980 um die Hälfte reduziert. Volkstümliche Schweizer Folkloreshows gibt's dafür seit einiger Zeit im „Swiss Chalet“, ehemals „Perroquet“. Aber wo einst „Bumm und Schrumm“, nämlich Siegfried Meier und Paul Weber, in der „Rose“ (heute „Splendid“) an der Rosengasse, 1940 ihre volkstümliche Schlagerpolka „s'Guggerzytli“ – mittlerweile von mehr als 70 verschiedenen Interpreten auf Platten aufgenommen – schufen, spielten und sangen, dominiert seit längerer Zeit Jazz.

Im Niederdorf gab es einst viel mehr Musik- und Unterhaltungslokale als heute. Und vor allem gab es viel mehr artistische Darbietungen. Man erinnert sich an die Cabarets Cornichon und Fédéral sowie ausländische Spitzenensembles gleichen Genres im „Hirschen“, an Charly Stricklers „Lachkabinett“ im Café Niederdorf, an die Damenringkämpfe und Velorennen im „Goldenen Schäfli“, von allen Artisten „Kristallpalast“ genannt, sowie Stockersepps „Gans“ allgemein „Schinkebrötlikasino“ hiess. Man erinnert sich an Papa Marcellis singende und tanzende Girls mit „heissen“ Höschen, schon damals im „Hirschen“; Marcelli gehörte später zu den ganz Grossen im Schaustellergerwerbe. Und im „Harnisch“ boten Truppen in der Adventzeit Weihnachtstragödien dar, triefend vor Sentiment, so dass manchem Mütterlein die Tränen über die runzligen Backen kullerten.

Da waren die Damenkapellen im „Schlüssel“, heute „Dorftrotte“, und da waren im „Rheinfelder Bierhaus“ die arbeitslosen Artisten, die vor Agenten und allgemeinem Publikum auftraten, um den Anschluss wieder zu finden. Da war, auch im „Wolf“, der ursprünglich so glänzend begabte Andreff. Ebenso Polo Gretler, Neffe von Heinrich Gretler, mit seiner Tellerbalance; er machte Karriere in den USA. Im „Rotbus“ . . . jawohl, in Zürichs erster urkundlich erwähnter Herberge und Wirtschaft (noch heute mit Tavernenrecht), laut Hinweis von 1424 „oben an dem Salzmarchte“ gelegen und als Bau schon 1291 erwähnt, absolvierte Vico Torriani sein zweites Zürcher Monatsengagement über den Impresario Ludwig Harburger, nachdem er schon in der „Börse“ von Hans König 1945 für 15 Franken und zwei Mahlzeiten täglich engagiert gewesen war.



Natürlich gab es nicht nur im Niederdorf Unterhaltung. Ennet der Limmat war der „Rote Ochsen“ (dann „Red Ox“) und der „Widder“; musikalische Unterhaltung schon in den zwanziger Jahren gab es auch im „Kindli“, wo die Finsterwalder Sänger vornehm in schwarz auftraten. Auch sie kassierten freilich mit dem Teller Münzen beim Publikum, aber sie machten es eine Spur vornehmer als andere: sie legten eine weisse Serviette auf den Sammelsteller!

Und dann war da, ennet der Sihl, noch die Langstrasse mit Unterhaltungslokalen, wie „Pilatus“ (jetzt „St. Pauli“), Strauss, Sihlhalle, Münchner Kindl, Krokodil, Felsenegg, Blaueck und Ländlerzentren wie der „Wäggitalerhof“.

„Das waren noch Zeiten!“ pflegt man im Laufe solcher Betrachtungen auszurufen. Dennoch: nach wie vor ist das Zürcher Niederdorf eines der bekanntesten Vergnügungsviertel der Welt. Es ist übrigens auch Wohnquartier und gutbürgerliches Geschäftsviertel. Es umfasst etwa drei Dutzend Strassen, Gassen und Plätze. Wenn wir den Begriff „Niederdorf“ grosszügig auslegen, mit seinen immer noch rund 100 gastgewerblichen Lokalen – vom Schnaps-Beizchen über Bierlokale bis zu Diskotheken, Dancings, Nightclubs, Striplokalen – bleibt es ein international angesehener Treffpunkt verwöhnter Gourmets. An Wochenenden dürften an die 10'000 Personen das Niederdorf aufsuchen.

Von diesen 10'000 werden weiterhin so viele im „Wolf“ anzutreffen sein, als die Bierhalle Sitzplätze anzubieten hat.

Auch die Bierhalle „Wolf“ hat im Laufe der Zeit ihren Unterhaltungscharakter mitunter, wie wir gesehen haben, geändert. Aber sie hat die Jahrzehnte schönstens überdauert, hat sich im Bewusstsein der Bevölkerung und im bunten Reigen der Altstadtlokale einen festen, klarumrissenen Stamplatz gesichert. Die Bierhalle „Wolf“ wird auch in Zukunft bleiben, was sie stets gewesen ist: ein fröhliches Lokal für fröhliche, gesellige Leute.

Fritz Herdi



Erinnerungen an die grosse Variété-Zeit im Wolf



Tänzerin Gerti Pohl



Komiker Karl Wildau



Weltbekannte Diseuse Olga Irén Fröhlich



Zwerggeschwister Schmid





Variété im „Wolf“



Alfredo – im „Wolf“ begonnen – heute weltbekannt



Alfred Rickenbach räumt die Vitrinen
des letzten Variété-Programmes aus



Ag
11.12.2014
W.